

Liegt das Geld auf der Straße?

Roman von Otfried von Hausstein

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Vorfassung.

„Ich meine es gut mit Ihnen. Sie können das Geld nicht zählen. Sie müssen fort, wenn Sie nicht wollen, daß Sie Ihre Stellung verlieren und der Herzer Sie ins Gefängnis bringt, weil Sie das Geld unter falscher Verkleidung genommen haben. Doch ich weiß, Sie sind ein reeller Mann. Warum soll nicht auch ein reeller Mann, einmal Unglück haben? Ich reise diese Nacht nach Polen. In Polen ist sehr viel Geld zu verdienen. Ich brauche einen jungen Mann als Sekretär. Ich werde Sie mit mir nehmen und werde Ihnen im Monat tausend Mark geben; zudem werden Sie drüben in Warschau viel Geld verdienen. Sie werden dem Herzer seine zweitausend Mark und Zinsen schicken. Warschau ist schön. Warum sollen Sie Ihr Glück in Warschau nicht machen?“

„Aber das ist ja unmöglich. Ich habe doch keinen Paß. Ich kann ja nicht über die Grenze und ich bin ein Deutscher.“

„Das weiß ich! Ich habe einen jungen Mann engagiert, namens Göbner und der hat mir seinen Paß gegeben, ist aber krank geworden. Reisen Sie mit mir als Göbner; die Photographie werde ich ändern. Es ist auch ganz gut, wenn man nicht weiß, wo der Otto Krüger steckt, bis Sie Herrn Herzer bezahlt haben.“

Krüger hatte den Kopf verloren. Der Gedanke, daß Herzer zu dem alten Wehn gehen könne, daß er vielleicht verhaftet würde, daß er mit Schande seine Stelle verlor, machte ihn topfsüch. Er wußte, daß der alte Wehn nachträglich von dem Geschäft erfahren und es nicht gebilligt hätte. Kam alles heraus, dann würde auch bekannt, daß er es war, der Friedrich Wehn verleitet hatte.

„Was überlegen Sie? Ich reise in der Nacht! Wenn Sie warten wollen, bis es zu spät ist...“

In seiner Angst sagte er zu allem „Ja“.

Dann kam das Schlimmste: er mußte noch einmal in seine Wohnung. Er wohnte ja bei der Mutter seiner Frau. Den ganzen Tag, den er mit Mischel in der Eisenbahn verbrachte, dachte er an Annas verweinte Augen.

Dann kamen sie in A. an der polnischen Grenze an. Er fürchtete sich vor jedem Polizisten. Mischel führte ihn in die Spelunke, den ganzen Tag mußte er dort bleiben und die furchtbare Nacht. Er mußte den schmutzigen Kasten anlehnen und sehen, wie sich auch Mischel verwanbelte.

„Es ist wegen der Grenze. Es ist, weil die Polen Deutsche nicht hereinlassen.“

Und jetzt stand er oben auf dem früheren Heuboden dem Polen gegenüber.

„Wissen Sie, was geschehen ist? Sie sind schon hinter Ihnen her.“

Er zuckte zusammen.

„Hinter mir?“

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß der Herzer ein schlechter Kerl ist? Er ist gleich zur Polizei gegangen. Er hat das Gerücht ausgeheißt. Ich habe die Zeitung gelesen. Es ist bereits ein Steckbrief gegen den Otto Krüger erlassen.“

Krüger erbleichte. Er konnte kaum fallen.

„Ein Steckbrief?“

„Wenn Sie nicht glauben wollen; hier, lesen Sie selbst.“

Da stand es wirklich — ein Steckbrief. Er glaubte zusammenbrechen zu müssen. Er wußte ja nichts von dem, was zu Hause geschehen war, daß er der Unterschlagung der hunderttausend Mark beschuldigt und deswegen der Steckbrief erlassen war. Er glaubte an Herzer. Was wußte er von Gerichten!

„Und was soll jetzt geschehen, Herr Mischel?“

Er weinte beinah.

„Eine schwere Sache! Die Hauptfrage ist: Wie sollen wir über die Grenze kommen? Die Gendarmen werden alle den Steckbrief in Händen haben. Sie werden glauben, daß Sie einen falschen Paß haben. Sie werden den Paß genau untersuchen und werden sehen, daß die Photographie in Ihrem Paß nicht richtig ist. Sie werden merken, daß Sie nicht der Göbner sind, sondern der Krüger.“

„Aber...“

„Sie werden den falschen Göbner verhaften und ihm Handschellen anlegen und ihn nach Berlin zurückbringen. Wir können nicht über die Grenze. Ich muß allein fahren.“

„Aber ich kann doch nicht in A. bleiben!“

„Was heißt schnell? Glauben Sie vielleicht, man kann am helllichten Tage über die Grenze. Wir müssen warten, bis es Nacht geworden ist.“

„Aber wenn man sich inzwischen findet?“

„Es wird Sie niemand finden, wenn der Mischel seine Hand über Sie hält. Aber Sie müssen hier oben bleiben und sich nicht rühren, bis es Nacht geworden ist.“

„Aber die anderen unten?“

„Es wird Sie keiner verraten. Sind alles Freunde und reelle Männer.“

Sie sahen nicht danach aus, die schmutzigen polnischen Gestalten. Aber in seiner Angst klammerte sich Krüger an jede Hoffnung. Mischel stieg die Treppe hinunter. Bald wurde es unten still. Sie schienen fort zu sein.

Krüger verbrachte furchtbare Stunden. Endlich, am Nachmittag, hörte er unten wieder einzelne Stimmen; Mischels Stimme war nicht darunter.

Er fühlte sich matt und elend. Er vergaß, daß er den ganzen Tag nichts gegessen hatte.

Gegen Abend wurde unten die Tür aufgerissen. Er hörte die schnellen Worte, die ein Knabe sprach; er konnte ihn nicht verstehen, denn es war polnisch. Dann war unten ein paar Minuten ein eifriges Durcheinander; dann aber sprachen einige Männer laut und in deutscher Sprache über gleichgültige Dinge. Wieder ging die Tür — es war wohl ein Mann eingetreten.

„Zeigen Sie Ihre Papiere.“

Ein Gendarm! Jetzt war es zu Ende. Krüger kroch unter das Heu, er hielt den Atem an; jetzt mußte ja die Entdeckung kommen. Er litt Folterqualen. Tausendmal suchte es ihm in den Gliedern, die Bein abzuküßeln, hinunterzusinken und sich selbst auszuleiern, aber seine Glieder versagten den Dienst, die Minuten erschienen ihm Stunden. Jetzt war unten wieder Bewegung. Run klagte der Gendarm wohl hinaus. Nein, die Tür wurde zugeschlagen. Krüger wagte es, sich aufzurichten und zu dem kleinen Fenster zu kriechen. Er sah einen Gendarm, der über den Hof ging. Er blieb stehen! Wollte er umkehren? Er ging weiter, und verschwand im Vorderhause.

Krüger brach zusammen. In diesen Minuten hatte er Todesangst gekostet! Es dauerte auch nicht lange, da kam ein Mann die Treppe hinauf.

„Göbner!“

Gott sei Dank, es war Mischels Stimme.

„Endlich, Herr Mischel!“

„Er ist gegangen. Hat gesehen, daß er es mit ehrlichen Leuten zu tun hat!“

„Wann können wir fort?“

„Wenn es dunkel ist. Hier, Sie haben nichts gegessen und wir haben eine schwere Nacht vor uns. Essen Sie.“

Es war ein Stuhl fragwürdiger Bursch, die schauberhaft roch, und etwas Brot, das ihm der Mann bot, und ein fuseliger Schnaps. Er überlegte nicht, er aß und trank; dann war er gefäkter.

Es war dunkel geworden, es regnete stark; ein Gewitter zog heran.

„Run schnell. Nehmen Sie Ihren Koffer.“

Sie eilten hinaus. Draußen stand ein Mietwagen. Sie stiegen auf, trocken unter das Dach und ein Junge fuhr. Er wunderte sich, daß es fast alle die Männer waren, die schon in der vorigen Nacht in der Herberge gewesen. Sie hosten und lagen wie die Heringe übereinander; die Luft war kaum zu ertragen. Eine halbe Stunde dauerte die Fahrt, dann stiegen sie aus.

Jetzt gab es in Strömen. Im Augenblick waren sie vollkommen durchnäßt. Keiner der Männer schlen darauf zu achten. Krüger zitterte vor Kälte. Sie blieben einen Augenblick stehen, dann leuchtete vorn ein Fünkchen auf. Eine Taschenlampe, die im Kreise geschwungen wurde.

„Jetzt vorwärts!“

Sie liefen querselbein über einen Sturzacker. Der weiche, schlammige Boden liebte an den Füßen. Blödsinn fiel irgendwo ein Schuß, der Krüger erschauern ließ. Da standen sie auch schon an einem breiten Bach.

Mischel war an seiner Seite.

„Schnell, wir müssen durch, drüben ist die Grenze. Nicht zweihundert Meter, dann sind wir in Polen.“

Die Männer liefen, heiß wie sie waren, in das kalte Wasser, das ihnen bis an die Brust ging. Krüger war schon erschöpft, seine Lungen leuchteten. Wie er in das Wasser kam, glaubte er, der Schlag müsse ihn treffen. Mit Mühe arbeitete er sich drüben empor. Die anderen waren schon voraus, nur Mischel war an seiner Seite.

„Schnell, schnell! Sie sind schwach. Geben Sie mir Ihren Koffer, ich bin härter; nehmen Sie meine Tasche.“

Wie gut doch der Mann war. Er nahm das leichte Täschchen, Mischel den Koffer.

„Donnerwetter, das war ein Fangel! Ich glaube, wir haben den Hauptkerl getriegt. Das sind für eine Bieremillion Brillanten hier in der Tasche und ein tüchtiger Paß Banknoten.“

Er wollte sprechen, aber Blut kam aus seinem Munde. „Nehmt ihn vorsichtig auf; es wäre gut, wenn wir ihn wieder auf die Beine kriegen.“

„Wir müssen eine Trage holen.“

„Dumm, daß die anderen entwischt sind.“

Die Männer gingen, bis auf zwei Soldaten, die bei dem Verwundeten blieben. Krügers Hirn arbeitete fieberhaft. Man hatte ihn gefangen, man hatte Schmugglerware bei ihm gefunden, Mischel war ein Schmuggler. Er richtete sich auf.

„Ich weiß ja nichts.“

„Liegte nur still, mein Junge!“

„Es ist ja nicht meine Tasche!“

Der Soldat lachte gutmütig.

„Wo, hast sie zufällig gefunden; das kennt man. Bist so ein Unschuldsblamm, das nur spazierengehen wollte.“

„Ich — —“ Es wurde ihm schwindlig, ein roter Nebel stieg vor seinen Augen auf; ein heißer Strom ergoß sich über sein Gesicht, ohnmächtig brach er zusammen. Wie er zu sich kam, lag er in einem Bett, ein Arzt beugte sich über ihn, eine Schwester stand daneben und wieder der Offizier.

„Schwerer Lungenschuß. Jede Vernehmung ist ausgeschlossen. Er darf kein Wort sprechen.“

„Werden wir ihn durchkriegen?“

„Sehr fraglich. Wissen Sie, wie er heißt?“

„In der Tasche war ein Paß, der auf Adam Mischel lautete, aber das ist er wohl kaum; allerdings, es war ein polnischer Ausweis und hat kein Bild. Das Gesindel heißt ja alle Tage anders.“

Der Offizier und der Arzt gingen, die Schwester beugte sich über ihn. Sie hatte ein gutes Gesicht.

„Schwester — —“

„Still, Sie dürfen nicht sprechen.“

Er lag ruhig, seine Gedanken verwirrten sich; er sah den alten Wehn an seinem Bett, drohend, hoch aufgerichtet, neben ihm den Bucher Herzer. Er wollte schreiben, da schwand ihm wieder das Bewußtsein.

Pünktlich um neun Uhr trat Fritz Wehn auf dem Polizeipräsidium in das Bureau des Kriminalkommissars Doktor Schlüter. Es war ein ziemlich behaglich ausgestatteter Raum, in welchem die Lampe brannte. Der Kommissar erhob sich an seinem Tisch. Er hatte den Beamten vollkommen abgelegt und sprach liebenswürdig, fast freundschaftlich, als begrüße er einen alten Bekannten.

„Das ist ja vorzüglich, daß Sie so pünktlich sind, verehrter Herr Wehn; nun bitte, nehmen Sie einmal Platz, und wir wollen uns ganz gemütlich ein wenig unterhalten.“

Er führte ihn zu einem bequemen Polsterstuhl und setzte sich ihm gegenüber.

„Zigarre gefällig? Nein, wirklich, Sie können sie ruhig nehmen. Ist ein Präsent, das mir der reiche Handelsherr Sörnsen aus Stockholm gemacht, als ich damals die Geschichte des Herrn im gelben Mantel aufklärte, einen Unschuldigen vom Mordverdacht löste und ihm zu einem Kompagnon verhelfen konnte. Ja, man erlebt so allerhand in seiner Praxis. Wenn ich Zeit hätte, zu erzählen, oder gar nach berühmten Mustern Memoiren zu schreiben! Das ist gerade bei den interessantesten Fällen so gewöhnlich, es kommt immer alles ganz anders, als man denkt.“

Er steckte sich selbst gemächlich eine Zigarre an. Unwillkürlich griff auch Fritz zu. Es wurde ihm freier zu Sinn. Doktor Schlüter hatte seinen Zweck erreicht: bei der scheinbar freundlichen Unterhaltung löst sich die Zunge oft leichter als bei einem Verhör mit Protokollführer und Amtsakt.

„Nicht wahr, Sörnsens Kraut ist gut.“

„Vorzüglich, Herr Doktor.“

„Na, dann wollen wir mal sehen, ob wir nicht auch in die dumme Geschichte Licht bringen. Nicht wahr, wir haben doch beide nur den einen Zweck und die eine Absicht, die Wahrheit an den Tag zu bringen.“

„Das ganz gewiß.“

Schlüter, der bei seiner scheinbaren Pässigkeit genau beobachtete, empfand den ehrlichen Ton in Fritz' Stimme.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, weil ich denke, daß Sie mir über einige Kleinigkeiten unter vier Augen lieber Auskunft geben werden. Sie sagten vorher, Sie wären in der Lage, zu beweisen, daß Sie in jener Nacht nicht mehr mit dem Polen Diebstahl zusammen waren, nachher zogen Sie es zurück. Das ist schade. Wenn Sie etwa nicht allein waren, vielleicht gar einen Zeugen hatten, dann wäre nicht nur Ihre Schuldlosigkeit erwiesen, sondern auch dem Gericht die ganze Arbeit wesentlich erleichtert. Wollen Sie nicht jetzt sprechen?“

„Herr Kommissar!“

„Herrgott, ich habe Sie ja vorher verstanden. Ich weiß, der Mensch ist nur einmal jung und es gibt Dinge, die man nicht gern erzählt, besonders vor einem Ranne, einmal der Schwiegervater werden sollte.“

„Sie wissen?“

„Der Herr Kommissar hat mir Andeutungen gemacht. Aber jetzt sind wir unter uns. Sie können überzeugt sein, daß ich diskret bin, soweit es meine Pflicht irgend erlaubt, und schließlich — es ist doch besser, es kommt heraus, daß man einmal eine Dummheit begangen, als wenn man im Verdacht eines Verbrechens steht. Also?“

Fortsetzung folgt.